



Jana Görs, Unternehmensberaterin



Mutter und Medizinerin Vera Souhrada mit Sohn Jakob

# Die Alpha-Mädchen

Sie sind pragmatischer als ihre Mütter, sie sind ehrgeiziger, zielstrebig, gebildeter als die Männer. Sie glauben nicht mehr an die Versorgung durch die Ehe, sondern an den Erfolg. Eine junge Frauengeneration macht sich auf den Weg an die Macht – und lässt die Männer hinter sich.

**Dort oben, in den Chefetagen, sind Männer noch unter sich. Wie lange noch?**

**B**eluga Revolution“, so hieß das Schiff, auf dem Rhea Leonhardt fünf Monate lang über die Weltmeere fuhr. Sie war in San Francisco, in Gibraltar, im Pazifik, Atlantik und im Mittelmeer. Sie hat das Deck geschrubbt, Rost geklopft, Eimer geschleppt, Routen berechnet, Ladung festgezurr, das Schwergutschiff mit einem Joystick gelenkt und mit ukrainischen Deckarbeitern Wodka getrunken und Karten gespielt.

Sie will Kapitänin werden, das hat sie endgültig beschlossen in ihrem Praxissemester auf hoher See. Rhea Leonhardt ist 22 und studiert Nautik an der Hochschule Bremen. Wenn sie fertig ist, in zwei Jahren, hat sie ihr Patent und darf sich Diplom-Wirtschaftsingenieurin für Seeverkehr nennen. Dann heuert sie auf einem Schiff an, erst als zweite Offizierin, dann als erste Offizierin, und wenn sie gut ist, kann sie mit 26 Kapitänin sein. „Dann wäre ich die jüngste Kapitänin Deutschlands.“

Die Jüngste in der Welt der Seefahrt, einer Männerdomäne, immer schon, aber das ändert sich jetzt. In Bremen studieren zurzeit rund 300 Nautiker, ein Zehntel davon sind Frauen, vor ein paar

Jahren lag die Quote annähernd bei null. Die zehn Prozent Frauen am Fachbereich gehören zum besten Drittel, sagt Peter Irminger, der Prodekan: „Unsere Damen sind sehr zielstrebig. Sie identifizieren sich stark mit ihrem Studium.“ Sie wird Macht ausüben, wird Männern ihre Befehle erteilen – ist das der Reiz?

Sie will nicht die Welt verändern, sagt Rhea Leonhardt, sie will den Job. Irgendwann auch eine Familie, aber auf jeden Fall diesen Job.

Mit fünf schon ist Rhea im eigenen „Optimisten“ auf dem Wannsee gesegelt und wollte immer schon aufs Meer. Und heutzutage, sagt sie, fänden es viele Reedereien gut, eine Frau an Bord zu haben. „Dann ist die Stimmung besser, und die Männer benehmen sich vernünftiger.“

Der alte Seefahrerspruch „Unnerröck an Bord – dat gifft Malheur“ gilt nicht mehr. Sie lächelt beiläufig, tausendmal gehört, sie hat keine Lust, diesen „Quatsch“ zu diskutieren. Sie drückt ein paar Knöpfe, „Kiel Radio, this is Löwe, Löwe, Delta, Delta, Mike, Yankee, I want to make a phone call“, spricht sie ins Gerät, sie übt das Funken auf UKW.

Die Hamburger Polizeimeisterin  
Jennifer Lembke



Elisabeth Pätz, Junioren-Weltmeisterin  
im Schach



Es gibt keinen Grund, sagt Rhea Leonhardt, warum Frauen es nicht nach ganz oben schaffen sollten, auf die Kommandobrücke. Sogar auf dem Meer.

Alles ist möglich?

Alles ist möglich, sagt auch Alice Schwarzer, die Urmutter der modernen deutschen Frauenbewegung, in ihrem Bilanz-Buch „Die Antwort“, das im vergangenen Jahr erschien: „Erstmals in der Geschichte“ seien die Frauen in Deutschland „uneingeschränkt gleichberechtigt“, jedenfalls auf dem Papier.

Und sie nutzen das. Sie fallen auf, diese 20-Jährigen, diese Alphamädchen, die ganz vorn sein wollen und gezielt daran arbeiten, dass das funktioniert. Sie plappern nicht bloß, wie Luci van Org in einem Girlie-Song der neunziger Jahre, dass „ich ja sowieso gewinn, weil ich ein Mädchen bin“. Sie machen Ernst. Die jungen Frauen, sagt Jugendforscher und Shell-Studien-Autor Klaus Hurrelmann, sind auf der Überholspur: sind „flexibler, fleißiger, erfolgreicher“ als die Jungen. Und sie sind „durchsetzungswilliger und leistungsstärker als ihre Mütter und Großmütter“.

Besser, schneller, erfolgreicher als die Männer: Drei Jahrzehnte nach der Frauenbewegung der siebziger Jahre marschieren sie ehrgeizig und selbstbewusst durch die Institutionen und lassen viele Jungen hinter sich zurück.

Es beginnt in der Grundschule, wo Mädchen konzentrierter bei der Sache sind. Es geht weiter auf dem Gymnasium, wo die Schülerinnen an den Schülern vorbeiziehen. Mehr als die Hälfte der deutschen Abiturienten sind Mädchen, und ihre Noten sind deutlich besser als die der Jungs. Die Jungs

stellen dafür die Mehrheit bei den Hauptschülern und liegen bei den Sitzenbleibern und Schulabbrechern vorn.

Deutlich mehr Mädchen als Jungen begreifen Bildung als Chance für den Aufstieg, als soziale Befreiung. Auch und gerade bei den Töchtern von Migranten: Obwohl sie überdurchschnittlich oft aus der sozialen Unterschicht kommen, sind sie sehr bildungsorientiert, ergab eine Studie im Auftrag des Bundesfamilienministeriums. Und anders, als das Klischee es will, werden die meisten dabei von ihren Eltern unterstützt. Bildung, so heißt es in dieser Untersuchung, sei die bestmögliche Aussteuer, sei der „goldene Armreif“ für diese jungen Frauen.

Fassungslös sehen viele Jungen und junge Männer, sagt Hurrelmann, wie die Mädchen an ihnen vorbeiziehen. Weil viele Jungs noch immer in dem Glauben aufwachsen, ihre Rolle als Leitwolf sei ihnen genetisch vorbestimmt, geraten sie oft schon in der Schule ins Hintertreffen. Mädchen, die flinker und schlauer sind, passen nicht in ihr Weltbild.

Es scheint so, als hätten die Mädchen eines besser begriffen als die Jungs: wie diese Gesellschaft funktioniert und wie man sie für sich nutzen kann.

Zielstrebige Mädchen, lasche Jungs – so ist es von Eltern inzwischen oft zu hören, und auch die Lage an den Universitäten gibt ihnen recht. Mehr als die Hälfte der Studenten sind Frauen, und quer durch alle Fachrichtungen brauchen Studentinnen – bei gleich guten Abschlussnoten – weniger Semester, absolvieren außerdem mehr Auslandsaufenthalte und Praktika. Mehr als die Hälfte aller Medizinstudenten sind Frauen. Mehr als die Hälfte der Jurastudenten sind Frauen. In der angesehenen Henri-

## Erfolgreiche Mörderin

*Ein eierköpfiger Herr mit großem Schnurrbart namens Hercule Poirot und eine weißhaarige alte Dame von enormer*



*Beobachtungsgabe machten die britische Schriftstellerin Agatha Christie (1890 bis 1976) berühmt. Sie schrieb 85 Romane sowie Theaterstücke und Hörspiele. Christies Gesamtauflage wird auf 500 Millionen Exemplare geschätzt.*

## NEUE SICHT

Meredith Haaf, Studentin der Philosophie, findet, dass Alice Schwarzer zu mächtig geworden ist. Sie hat ihre eigene Meinung zum Thema Gleichberechtigung und hat deshalb mit drei Kolleginnen ein Buch zum Thema „Jünger Feminismus“ verfasst.



SCIENCE & SOCIETY PICTURE LIBRARY / INTERFOTO

## Ungestümes Genie

Die Tochter des englischen Dichters Byron, Augusta Ada, Countess of Lovelace (1815 bis 1852), entwickelte Anwendungen für eine Rechenmaschine, die der Mathematiker Charles Babbage konzipiert hatte. Heute gilt sie als Computer-Pionierin: 1975 gab das Pentagon die Entwicklung einer universell einsetzbaren Computersprache in Auftrag, die dann Ada genannt wurde. Ada heiratete, bekam drei Kinder, hatte Liebesaffären und verspielte Unsummen bei Pferdedewetten.



PETER SCHINZLER

Nannen-Journalistenschule sind zwei Drittel der erfolgreichen Bewerber Frauen.

Selbst in den Naturwissenschaften holen sie auf: Im Fach Biologie werden gut die Hälfte der Abschlussprüfungen von Studentinnen abgelegt, in Mathematik ebenso. Nur bei den Ingenieurwissenschaften, in Physik, Astronomie und Informatik dümpelt der Frauenanteil noch um die 20 Prozent.

„Frauen mögen manche Ingenieurberufe weniger, wenn es nämlich darum geht, Dinge zu bauen, die Menschen garen, verbrennen, in die Luft sprengen oder die Flugzeuge optimal schnell vom Himmel holen“, sagt Wolfgang Mackens, 58, Professor für Mathematik an der TU Hamburg-Harburg. „Ich finde das ganz vernünftig. Sie mögen Ingenieurberufe dann, wenn dadurch Menschen oder der Umwelt geholfen wird, also zum Beispiel in der Medizintechnik und Stadtplanung.“

Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung jedenfalls prognostiziert: „Junge Frauen dürften künftig weiter aufholen“, sie haben „die Bildungsdefizite gegenüber den Männern in den letzten Jahrzehnten nicht nur verringert, sondern die Männer in weiten Bereichen der allgemeinen wie beruflichen Bildung bereits überholt“. Sie wollen nicht nur die Hälfte des Himmels, sondern

die Hälfte der Welt, und sie machen sich auf den Weg.

So kann es passieren, dass ein deutscher Mann morgens aufsteht, und die erste Stimme, die er hört, ist die aus der Politikredaktion im Deutschlandfunk: eine Frau. Er nimmt ein Taxi, wird chauffiert von einer Frau. Er steigt ins Flugzeug, am Steuerknüppel sitzt eine Frau. Er liest Zeitung, Berichte über die Reisen und Reden der Bundeskanzlerin. Er landet, nimmt seinen Mietwagen, den Strafzettel schreibt ihm eine Frau. Abends geht er ins Stadttheater, und das Stück wird inszeniert von einer Frau.

Oder er besucht ein Handballspiel der Bundesliga, so ziemlich das Härteste, was der Sport zu bieten hat, und der Schiedsrichter ist eine Schiedsrichterin. Und bevor er ins Bett geht, sieht er in den „Tagesthemen“ eine Moderatorin, die ihm den Lauf der Dinge und der Welt erklärt.

Nur dazwischen, beim geschäftlichen Meeting, ist seine Welt noch so,

wie sie immer war. Am Konferenztsitz sitzen Männer. Nur Männer. Sind es zehn Teilnehmer oder mehr, dann ist, vielleicht, eine Frau dabei.

Dort oben, in den Chefetagen, sind Männer noch unter sich. Wie lange noch?

Es hat sich viel verändert in Deutschland, das steht fest. Keine CDU-Familienministerin hätte sich vor zehn Jahren, wie es heute Ursula von der Leyen tut, als „konservative Feministin“ titulieren lassen, ohne sich dagegen zu wehren. Und eine ehrgeizige FDP-Politikerin hätte den Teufel getan und niemals, wie Silvana Koch-Mehrin, eine „Streitschrift für einen neuen Feminismus“ publiziert. „Feministin“, das hört man jetzt plötzlich wieder, und zwar gerade auch von jungen Frauen. Jahrelang war es ein schmutziges Wort.

Befragt man die Generation der unter 30-Jährigen danach, wie es um die Gleichberechtigung stehe, so hört man die Einschätzung: nicht besonders gut. In einer Umfrage im Auftrag des SPIEGEL fanden 81 Prozent der Frauen zwischen 18 und 29, dass die Gleichberechtigung nicht erreicht und der Feminismus keineswegs überflüssig sei. Auch 62 Prozent der gleichaltrigen Männer sehen das so. Und die Jüngeren – die in der Altersgruppe zwischen 18 und 21 – sind eher noch misstrauischer als

diejenigen, die ein paar Jahre älter sind.

Neu verhandelt werden die Rollen von Männern und Frauen, und der jüngste Anstoß für diese Entwicklung kam auch aus einer Richtung, die das gewiss nicht beabsichtigt hat: Eva Herman mit ihrem Lob der Hausfrau, Bischof Walter Mixa mit seiner Predigt wider die Krippenerziehung, durch die er Frauen zu „Gebärmaschinen“ degradiert sieht. Ein von Konservativen provoziertes Eklat.

„Diese ganze Rabenmutter-Diskussion ist so altmodisch, so überflüssig, so rückwärtsgewandt“, sagt Meredith Haaf, 24, Buchautorin und Studentin der Geschichte und Philosophie. Sie sagt es genervt, aber dankbar sein könnte sie eigentlich auch, denn ihr und ihren Mitstreiterinnen gab diese Debatte den letzten Schub.

Gemeinsam mit drei Kolleginnen hat sie jetzt ein Buch zum Thema „junger Feminismus“ geschrieben, das demnächst erscheint – eine Publikation für Frauen ihres Alters, die zu politisch sind für die Gefühlige Welt der Frauenzeitschriften und sich zu jung fühlen, für die übliche Berichterstattung. „Es sind doch vor allem Männer, die über das Thema Familienpolitik schreiben, oder Frauen, die 20, 30 Jahre älter sind als wir“, sagt Meredith Haaf. Das will sie ändern.

Sie glaubt, dass kaum jemand bisher wahrgenommen habe, wie sehr ihre Generation, die in den achtziger Jahren geboren ist, schon anders denkt und lebt als die Generationen davor.

Sie reden von Feminismus, aber sie meinen etwas anderes als ihre Mütter, als ihre Großmütter, als die Alice-Schwarzer-Generation – sie meinen viel Pragmatismus, wenig Ideologie.

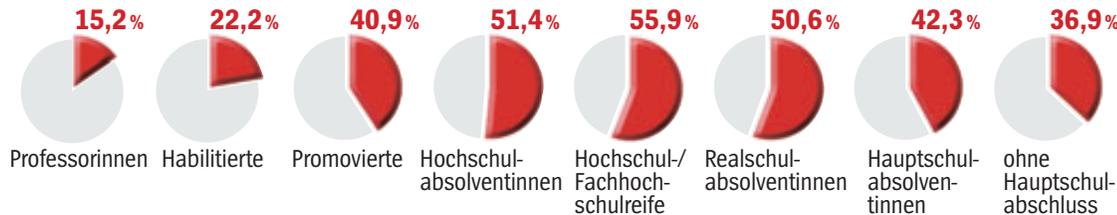
Es gibt in den USA und in Großbritannien einen „third wave feminism“, der jetzt nach Deutschland schwappt – eine „dritte Welle“ nach der ersten um 1900, die das Wahlrecht erkämpfte, nach der zweiten in den siebziger Jahren, der Alice Schwarzer entstammt. Neu am jungen Feminismus ist vor allem der Gedanke, dass nicht die Männer die Feinde sind, sondern die gesellschaftlichen Strukturen – und die gilt es zu bekämpfen.

Meredith Haaf erzählt von jungen Männern, die sie kennt und die behaupten, sie würden es nicht einsehen, später das ganze Geld für eine Familie verdienen zu müssen, sie wollten auch Zeit für ihre Kinder und eine Frau, die sich das mit ihnen teilt.

Das sind Männer, mit denen sich Meredith Haaf eine bessere Zukunft vorstellen kann. Das ist es auch, was sie unter Feminismus versteht: die Gesellschaft verändern – auf andere Art allerdings als Alice Schwarzer. Weiblicher, zusammen mit den Männern. Kann das funktionieren?

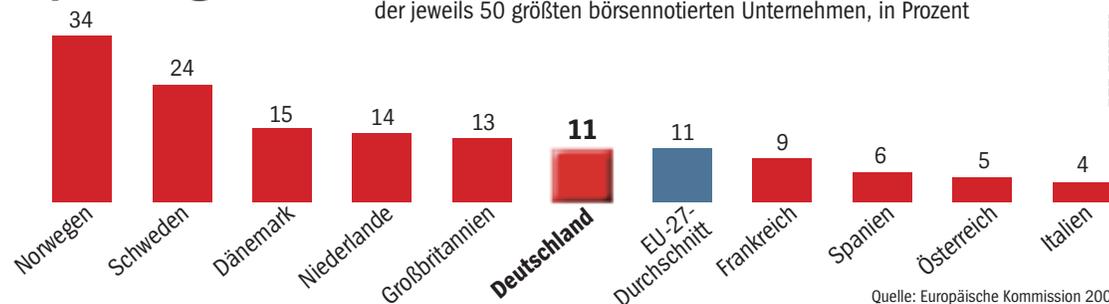
## Frauenanteil bei schulischen und akademischen Abschlüssen 2006 in Deutschland

Quelle: Destatis



## Top-Managerinnen

Anteil der Frauen in den höchsten Entscheidungsgremien der jeweils 50 größten börsennotierten Unternehmen, in Prozent



Quelle: Europäische Kommission 2007

Anders funktioniert es jedenfalls erst recht nicht mehr, glaubt Meredith Haaf. Die Gesellschaft ist nicht mehr, wie sie war, das haben viele in Haafs Alter schon in der eigenen Biografie zu spüren bekommen: „Wir sind die Generation der Scheidungskinder. Vielleicht begreifen die Jungs ja, dass man mehr für eine Beziehung tun muss, als ihre Väter getan haben. Und wir Frauen haben gelernt, dass man sein Leben nicht auf einer Ehe aufbauen kann.“

Das ist der Trend. Und er wird sich noch verstärken.

Lange war der Heiratsmarkt für Frauen in Deutschland attraktiver als der Arbeitsmarkt. Sich einen vermögenden Mann zu sichern brachte nicht nur gesellschaftlich viel Anerkennung, es zahlte sich ein Leben lang aus. Auch dann, wenn die Liebe nicht ewig hielt.

Eine Ehefrau hatte bei einer Scheidung Anspruch darauf, dass ihr Lebensstandard gewahrt blieb. Sogar berufstätige Ehefrauen ohne Kinder erhielten von ihren besserverdienenden Ehemännern oft lebenslang Unterhaltszahlungen. Mütter konnten sich nach einer Scheidung weiterhin uneingeschränkt der Erziehung ihrer Kinder widmen (sofern ihr Ex-Mann genügend zahlen konnte); waren die

### GROSSE FAHRT

Rhea Leonhardt fuhr in ihrem Praxissemester fünf Monate lang über die Weltmeere, schrubhte das Deck und lenkte das Schiff mit einem Joystick. Sie ist 22, studiert Nautik an der Hochschule Bremen und will Kapitänin werden.

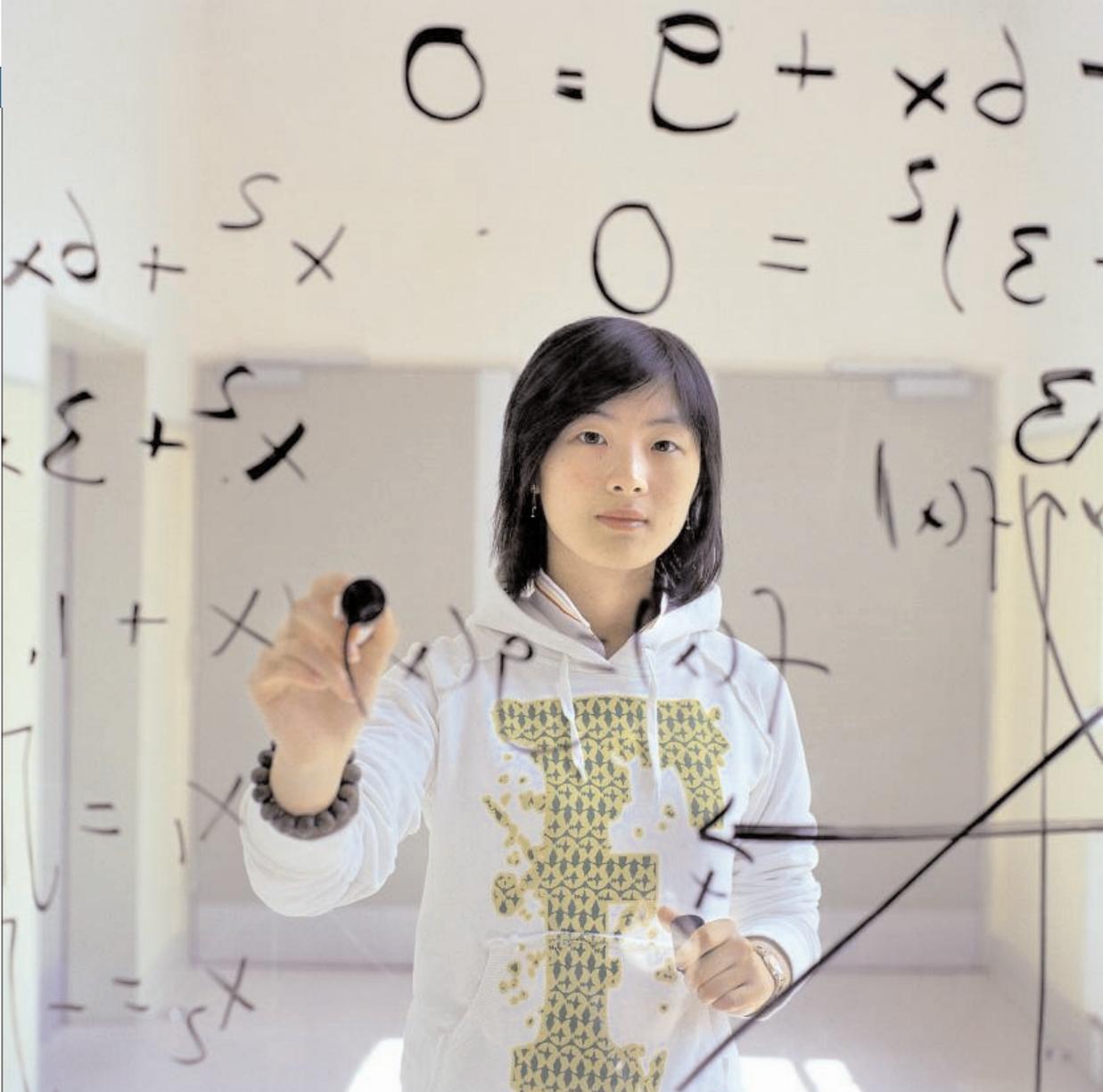


MANFRED WITT / VISUM

## Chen Shuai Sui

19-jährige Mathematik-Studentin und fünfmalige Landesmeisterin bei der deutschen Mathematik-Olympiade:

„Ich war zwölf, als wir aus China nach Deutschland kamen. Zwei Jahre später habe ich zum ersten Mal an der Mathe-Olympiade teilgenommen und gleich gewonnen. Es war schön, etwas zu haben, was sich nicht durch die Umsiedlung verändert hat. Das Schönste an der Mathematik ist nämlich: Was vor tausend Jahren entwickelt worden ist, ist heute noch richtig. Wo ich meine Zukunft sehe? Ich würde gern im Bereich Banken und Versicherungen arbeiten oder in die Forschung gehen. Dass Mathematik eine Männerdomäne sein soll, sehe ich nicht so. Wenn ich eine Aufgabe löse, denke ich jedenfalls nicht daran, dass ich sie als Mädchen löse.“



ARNE WEYCHARDT

Kinder groß, fanden die Mütter meist keine angemessenen Jobs; dann kam das Rentenalter. Die Ehe kam einer finanziellen Lebensversicherung gleich, je reicher der Ehemann, desto größer der Hauptgewinn.

Jetzt aber hat Justizministerin Brigitte Zypries ein neues Unterhaltsrecht auf den Weg gebracht. Die Ex-Ehefrau ist schlechter gestellt als bisher. Mütter müssen bereits nach dem dritten Lebensjahr ihrer Kinder wieder selbst berufstätig sein und Geld zuverdienen.

Die Kinder haben Vorrang, erst wenn ihre Versorgung gesichert ist und auch die der Kinder aus einer neuen Partnerschaft, bekommt auch die geschiedene Frau vom Ex-Ehemann Geld.

Das neue Unterhaltsrecht wird ein gesellschaftspolitisches Erdbeben auslösen. Es verschiebt nicht einfach nur die Rangfolge von Kindern und Ex-Partnern beim Unterhalt. Es bedeutet: Frauen werden zu mehr Selbständigkeit gezwungen.

Und es wird sich auswirken auf die jungen Frauen, die mit diesem Unterhaltsrecht im Rücken mit einem veränderten Bewusstsein in die Ehe gehen – und in den Beruf. Sie werden weniger bereit sein, zurückzustecken gegenüber dem Mann zu Hause und den Männern im Büro. Die Rollenverteilung wird sich verschieben, denn keine vernünftige Frau

wird nun ihre finanzielle Unabhängigkeit mehr so einfach aufgeben. Es fördert die Einsicht: Auf eine Ehe allein ist kein Verlass. Es hat keinen Sinn, die eigene Existenz an die Arbeitsbiografie des Mannes zu knüpfen.

Auch die Wirtschaft hat die jungen Frauen entdeckt und ihren Beitrag zur Ökonomie als dringend notwendig verbucht. Sie klagt über Fachkräftemangel, der sich noch drastisch verschärfen werde. Unbedingt müsse man, sagt eine Studie der Unternehmensberatung Roland Berger, die „geringe Erwerbstätigkeit von Frauen erhöhen“. Weil man die gutausgebildeten, motivierten, ehrgeizigen Arbeitnehmerinnen unbedingt braucht.

Das klingt nach großer Zukunft, nach einem Durchmarsch der jungen Frauen. Und dann sitzt in einem Berliner Café mit übergroßer Sonnenbrille auf der Nase und dickem Terminkalender auf dem Schoß eine erfolgreiche Buchautorin und Philosophin und sagt: „Moment mal. So einfach geht das alles nicht.“

„Die F-Klasse“ – so der Titel von Thea Dorns vielzitiertem Buch. Es ist der Versuch, einer neuen, jungen feministischen Bewegung ein Schlagwort zu geben, sie hat sich zu so etwas wie einer Wortführerin entwickelt, manchen gilt Thea Dorn, 37, als die Nachfolgerin von Alice Schwarzer.

**„Es ist das übliche Verhalten: Männer befördern Männer, das kann man dem einzelnen Mann auch nicht übelnehmen.“**

Eine Nachfolgerin, die überraschend nüchtern klingt in all der Euphorie.

Sie sind gut, diese Alphaschwestern, sie haben große Ziele. Sie wollen durchstarten, sie können, sie müssen. Aber werden sie auch?

Alice Schwarzer und ihre Mitstreiterinnen haben den Kampf um den Zugang zur Bildung gefochten, das ist geschafft, der Zugang an die Universitäten ist offen für alle – nur kostet er jetzt Geld, aber das ist keine Geschlechterfrage. Knappes Bafög und Studiengebühren schrecken Männer aus ärmeren Familien ebenso wie Frauen.

Frauen sind gut, wo messbare Leistungen zählen, Noten, Punkte, Abschlusszeugnisse. Dann aber, warnt Dorn, komme „der kritische Punkt“: Was folgt danach, im wirklichen Leben? Die Krise?

Oder tatsächlich der Durchmarsch bis ganz nach oben, wo man dann womöglich die Welt verändern kann, die der Arbeit, der sozialen Verhältnisse, der Politik?

Alles ist möglich – sagt Alice Schwarzer, sie sagt aber auch: „Die äußeren Fesseln sind gefallen. Die Tore zur Welt stehen den Frauen offen. Und was geschieht? Angesichts der Fröste der Freiheit scheinen die Frauen zu schaudern. Liegt es daran, dass die innere Emanzipation noch Trippelschritte macht, während die äußere in Siebenmeilenstiefeln vorangestürzt ist?“

Thea Dorn gehört zur Nach-Schwarzer-Generation. Anfang 30 habe sie festgestellt, dass es sie eben doch gebe, „die berühmte gläserne Decke“, die nicht zu sehen, nur zu spüren ist und die den beruflichen Aufstieg der Frauen hemmt. Dann nämlich, als sie und ihre Freundinnen plötzlich dreimal so hart kämpfen mussten, um weiterzukommen. Als sie beispielsweise beobachteten, dass einige Professoren an der Universität, nicht die unsympathischsten, gar nicht zuhörten, wenn sie das Wort ergriffen, sondern nur freundlich nickten.

„Es ist das übliche Verhalten: Männer befördern Männer“, sagt der Harburger Mathematik-Professor Mackens, „das kann man dem einzelnen Mann auch nicht übelnehmen. Es ist für ihn weniger Risiko, sich zum Beispiel beim Aufbau einer Arbeitsgruppe an das Bekannte zu halten und Ausfälle zu vermeiden.“

Solange das System nicht die Veränderung belohne, etwa durch Förderung von Firmen, die vermehrt Frauen einstellen, gebe es für die Männer keinen ihrem Vorgesetzten vermittelbaren Grund, „vermeidbare Risiken einzugehen“. Schwangerschaften, Erziehungszeiten sind, mathematisch-ökonomisch gesehen, Risiken.

Es ist ein geschlossener Kreislauf, den die Frauen durchbrechen müssen, mit hohem Energieaufwand und oft mit starken persönlichen Einbußen. „Nicht jede ist eine Jeanne d’Arc“, sagt Mackens.

Das größte Handicap junger Frauen, glaubt Thea Dorn, sei ihr Musterschülerinnen-Verhalten. Sie ziehen Befriedigung aus dem Lob des Lehrers, aus der Anerkennung ihres Professors.

Aber wenn sie dann im Beruf ihr Wissen und ihr Können in Konkurrenz zu anderen anbringen sollen, ziehen sie sich zurück.

Statt ihr Selbstwertgefühl darüber zu stärken, dass sie selbstgesteckte Ziele erreichen, versuchen sie, die Erwartungen anderer zu erfüllen. „Frauen können einfach schlechter auf die Schnauze fallen“, sagt Thea Dorn, „und deshalb gehen viele von uns Situationen aus dem Weg, in denen das passieren könnte.“ Wollen sie wirklich Erfolg haben, dann müssen die Alphaschwestern es deutlich besser machen als die Frauen davor.

Bei einem starken Drittel der jungen Frauen, glaubt Helga Lukoschat, Geschäftsführerin des Hochschulkarrierecenters für Frauen, Femtec, handelt es sich um „Ausnahmefrauen, die entschieden ihren Weg gehen wollen. Bei denen gibt es so



**Slapstick und Kultur**

Die Französin Alice Guy-Blaché (1873 bis 1968) drehte 1896 mit Laiendarstellern den ersten Spielfilm der Filmgeschichte. Elf Jahre war sie Regisseurin beim Pariser Gaumont-Studio, fertigte Hunderte Slapstickstreifen sowie Kulturfilme. Sie heiratete den Kameramann Herbert Blaché und ging 1907 mit ihm in die USA, wo sie weiter Film auf Film produzierte. Nach dem Bankrott ihres eigenen Unternehmens kehrte sie Anfang der zwanziger Jahre nach Frankreich zurück. Der Wiedereinstieg ins Filmgeschäft gelang ihr nicht.

**UMFRAGE UNTER 18- BIS 29-JÄHRIGEN** 768 Befragte

„Haben Frauen im Vergleich zu Männern beruflich eher...“



„Frauen haben eher Nachteile, weil sie ...“

- 60 ... mehr mit Vorurteilen zu kämpfen haben.“
- 23 ... sich zu sehr um die Familie kümmern müssen.“
- 13 ... zu wenig gefördert werden.“
- 2 ... weniger beruflichen Ehrgeiz haben.“

521 Befragte

„Was meinen Sie zur Gleichberechtigung und zum Feminismus?“

Teilweise sind Frauen und Männer noch nicht gleichberechtigt, die Ziele des Feminismus müssen weiter verfolgt werden.



Feminismus ist heutzutage überflüssig, die Gleichberechtigung ist erreicht.



Feminismus ist heute noch genauso aktuell wie vor 30 Jahren.



**UMFRAGE UNTER 18- BIS 29-JÄHRIGEN FRAUEN** 376 Befragte

„Stimmen Sie diesen Aussagen zu?“

Für mich ist sehr wichtig, dass sich Frau und Mann die Arbeit im Haushalt und bei der Kindererziehung möglichst gerecht teilen.



Ich möchte beruflich mehr erreichen als meine Mutter.



Alles in allem ist meine Lebensplanung, sind meine Ziele und Wünsche ähnlich wie bei meiner Mutter.



TNS Forschung für den SPIEGEL vom 9. bis 25. Mai 2007; an 100 fehlende Prozent: „weiß nicht“ / keine Angabe

## Jennifer Lembke

26, *Polizeimeisterin bei der Hamburger Schutzpolizei:*

„Selbstverständlich gehe ich bei Schlägereien auf dem Kiez dazwischen, das gehört dazu. Als mein Vater vor 43 Jahren bei der Polizei anfing, wurden seine Kolleginnen meist nur dazugerufen, wenn eine Frau durchsucht werden musste oder ein Kind vermisst wurde. Heute machen wir Frauen bei der Polizei die gleiche Arbeit wie die Männer. Ich wollte schon als kleines Mädchen Polizistin werden, das war immer mein Traumberuf. Ich möchte gern auf die Fachhochschule gehen, um dann Kommissarin zu werden. Meine Mutter war Friseurin und ist nach meiner Geburt zu Hause geblieben. Ich hätte mir keine schönere Kindheit für mich und meine Schwester vorstellen können. Wenn ich selbst Kinder habe, möchte ich allerdings bald wieder anfangen zu arbeiten, am Anfang in Teilzeit.“



ARNE WEICHARDT

**„Neu ist, dass mit steigendem Einkommen der Frauen auch ihr Wille wächst aufzusteigen.“**

etwas wie ein inneres Band, das sie zieht“. Die werden es schaffen – bei den anderen wird man sehen.

Wer in einem Frauenleben Karriere und Familie unterbringen möchte, muss die Jahre zwischen dem Schulabschluss und dem 30. Geburtstag gut planen. Klingt nicht sehr aufregend, ist aber nach Clara Streits Ansicht eine der wesentlichen Erfolgsstrategien. Clara Streit ist 40 Jahre alt, seit fünf Jahren gehört sie zu den 42 Seniorpartnern der Unternehmensberatung McKinsey in Deutschland. Sie ist eine von zwei Frauen in diesem Kreis.

„Ich war nie ein Fan von: Jetzt mache ich erst mal Au-pair und dann vielleicht eine Lehre und dann mal sehen“, sagt sie. Sie selbst hat in ihrer Abiturzeitung bereits Top-Managerin als Berufswunsch angegeben. Nach der Schule bewarb sie sich um einen Platz an der Elite-Uni St. Gallen, obwohl sie als eines von drei Geschwistern von Haus aus nie ehrgeizig angetrieben wurde.

„Besonders entsetzt bin ich, wenn Mädchen mit Abitur geraten wird, erst mal eine Hotellehre zu machen, nur mit dem Argument: Bettenmachen und Kochen kann man immer gebrauchen“, sagt Clara Streit. Auch ein langes Sichttreibenlassen als Weltenbummlerin ist nach Streits Meinung kein Weg in eine Karriere. Auslandsaufenthalt ja, aber nur, um bei einem Praktikum die Fremdsprachenkenntnisse zu verbessern.

Frauen kommen in Deutschland auch deshalb nicht in die Chefetagen, weil dafür immer noch die ununterbrochene Vollzeitätigkeit Voraussetzung ist,

Präsenzrituale zählen, die Demonstration der permanenten Unentbehrlichkeit. Auch das könnte sich verschieben, in Richtung flexiblere Arbeitszeiten, Telearbeit, Jobsharing auch in verantwortungsvoller Position.

„Neu ist, dass mit steigendem Einkommen der Frauen auch ihr Wille wächst aufzusteigen“, sagt die Hamburgerer BWL-Professorin und Gehaltsexpertin Sonja Bischoff. Junge Managerinnen täten es immer häufiger den Männern gleich und strebten weiter nach oben. „Diesen Zusammenhang von Einkommen und Aufstiegsorientierung hat es bei den Frauen bisher nicht gegeben. Das macht Mut.“

Vergleicht man Berufsanfängerinnen von heute mit denen von vor zehn Jahren, so ist die Karriere offenbar viel selbstverständlicher. Noch in den neunziger Jahren seien Frauen mit der Befürchtung in den Beruf gegangen, aufgrund ihres Geschlechts zu kurz zu kommen.

Sonja Bischoff sagt: „Das wurde dann oft zur ‚self-fulfilling prophecy‘. Heute gehen junge Frauen selbstbewusster davon aus, dass ihre Leistung zählt und dass sie anerkannt werden.“

Für Jana Görs, 25, aus Magdeburg sind Überraschungssiege mittlerweile Routine, sie ereignen sich meist schon zu Beginn der Zusammenarbeit, wenn Manageraugen auf ihre blonden Locken sehen und dann von ihr kühle Fragen nach Umsatzzielen hören. „Ich bin eine Frau, ich bin jung und trete trotzdem souverän auf – das ist mein Wettbewerbsvorteil“, sagt sie.

Jana Görs bietet mit ihrer Firma Zephram Workshops zur Ideenfindung an und hat damit Unternehmen wie Siemens, Microsoft oder BMW schon geholfen, Konzepte für neue Produkte oder Kosteneinsparungen zu entwickeln.

Vor gut zwei Jahren hat Jana Görs, damals noch Studentin der Computer-Visualistik, das kleine Unternehmen an der Universität Magdeburg zusammen mit einem Kommilitonen und einem Professor gegründet. Die junge Frau machte einen Crashkurs in BWL und übernahm die Geschäftsführung. Überzeugen konnte Zephram bereits 2006 als Gewinner des IT-Gründerpreises von Microsoft.

Jana Görs ist gern Chefin, „ich habe noch nie das Gefühl gehabt, als Frau nicht akzeptiert zu werden“. Jana Görs ist in Magdeburg mit berufstätigen Eltern aufgewachsen. Ihre Mutter war 19, als Jana, die ältere von zwei Geschwistern, geboren wurde, die Eltern studierten noch, und in Krippe und Schule, sagt Jana Görs, fühlte sie sich wohl.

Als die Mutter nach der Wende eine eigene Firma gründete, freuten sich die Kinder mit der Mutter, wenn Aufträge eingingen. Jana Görs sagt: „Die Freude, die eine Frau im Beruf erlebt, überträgt sich doch aufs Kind.“ Sie selbst möchte in jedem Fall berufstätig bleiben, Kinder plant sie frühestens mit Anfang 30.

Mit Geschlechterklischees, glaubt sie, habe sie keine Probleme: Das typische Bild von pickeligen, dick bebrillten Naturwissenschaftlern halte manche Mädchen vielleicht davon ab, Ingenieurin zu werden, weil sie denken, das sei unweiblich, ihr aber haben diese Fächer „immer Spaß gemacht“.

Wie schwierig das ist mit der Schönheit, der Weiblichkeit und der Macht, seit Jahrzehnten ist das eines der großen Themen der Alice-Schwarzer-Generation.

Sich schön machen, das galt in den siebziger Jahren als Verrat an der Sache der Frauen – als Geste jener, die Angst hatten, die Welt zu erobern und sich

männlicher Kritik auszusetzen. Als Unterwerfungsstrategie.

Schwarzer meint, dass die Welt seither noch viel sexualisierter geworden sei und Frauen nach wie vor unter dem Zwang stünden, sich durch Niedlichkeit oder sexuelle Attraktivität harmloser zu präsentieren. Diese aufgebrezelten Frauen, klagt sie in ihrem Bilanz-Buch, „begreifen sie denn gar nicht, dass ein Mann noch nicht einmal bis zum Mülleimer gehen würde in solchen Schuhen, mit denen manche Frauen Tag für Tag ihre Füße verkrüppeln und in denen sie kaum gehen, geschweige denn große Schritte machen können?“

Unterwerfung oder nicht – sicher ist, dass sich die Frage der äußeren Erscheinung für eine Frau, die nach oben strebt, schärfer und schwieriger stellt als für einen Mann. Wie attraktiv soll, darf, muss, kann eine Frau sich präsentieren, die Erfolg haben und Macht erobern will?

Sie hat die Freiheit zu entscheiden, und sie ist zu dieser Freiheit verdammt: Will sie, gewissermaßen körperlos, streng als Kumpel erscheinen wie Angela Merkel? Oder damenhaft wie Ursula von der Leyen? Oder weiblich und sexy wie die Französin Ségolène Royal?

Zu viel Körperlichkeit kann sich rächen, man sah es am Schicksal der Landrätin Gabriele Pauli, die nach ihren Latex-Fotos in der politischen Bedeutungslosigkeit verschwand.

Die äußere Erscheinung wird immer als Statement gelesen, sie wirkt als Filter für die Wahrnehmung ihrer Fähigkeiten, das trifft alle Frauen. „Wenn ich von Männern bewertet werde, geht es immer nur um meine Klamotten und meine Frisur.“ Pyranja sagt das, 28 Jahre alt, Rapperin. Anja heißt sie eigentlich; ihren Nachnamen will sie nicht genannt haben.

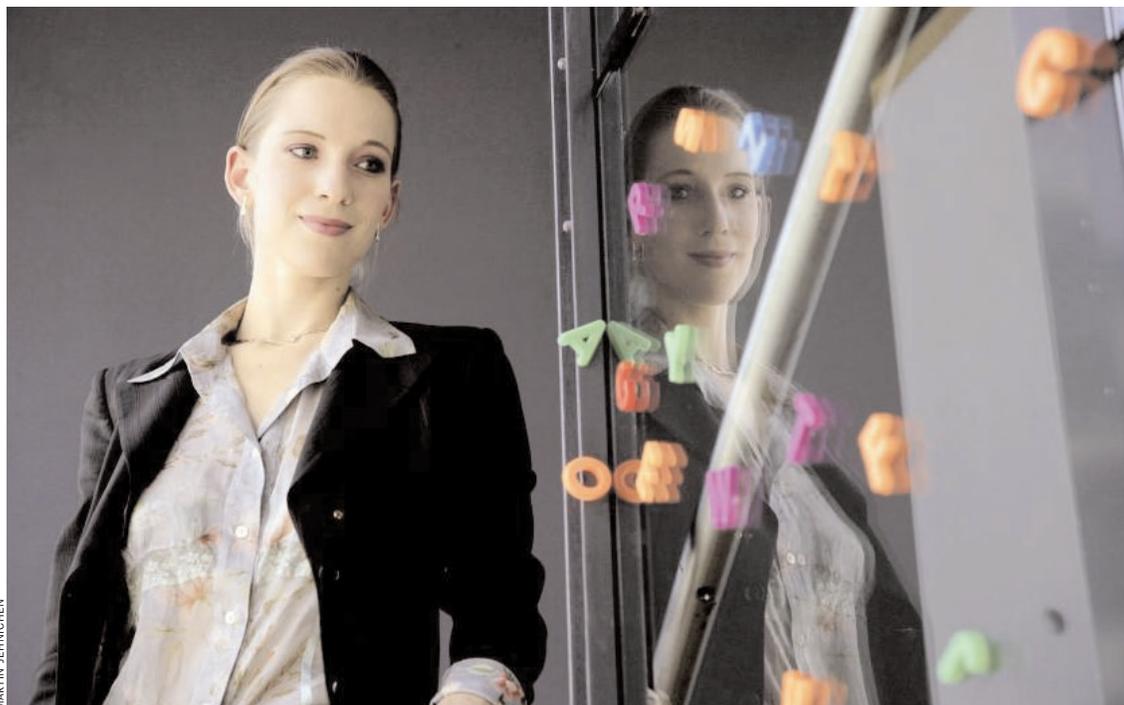
„Du sagst, dass man als Typ besser Auto fahren und rappen kann? Ich fang mit dir ein Rennen an.“ Pyranja kommt kämpferisch daher in ihrem Song

## Sich schön machen, das galt in den siebziger Jahren als Verrat an der Sache der Frauen.

### Ina Bornkessel

28, Gruppenleiterin am Max-Planck-Institut für Kognitions- und Neurowissenschaften in Leipzig:

„Meinen Dokortitel in Allgemeiner und Theoretischer Linguistik hatte ich mit 22, heute arbeite ich auf Professorebene und betreue hier sechs Doktoranden. Wir untersuchen, was beim Lesen und Hören von Sprache im Gehirn passiert. Mit sieben zog ich mit meiner Mutter von Berlin nach Australien und blieb dort bis zum Abitur, ich bin also zweisprachig aufgewachsen. Im Studium habe ich dann meinen späteren Mann kennengelernt, er ist 14 Jahre älter als ich und hatte schon zwei Töchter, die heute Teenager sind. Meine Haltung zum Feminismus hat sich gewandelt. Früher dachte ich, man brauche ihn nicht mehr, schon der Terminus klingt so altmodisch. Heute erscheint mir manches am Feminismus nicht mehr überflüssig, denn man hat es als Frau in der Arbeitswelt schon schwerer. Weil man sich immer erst beweisen muss.“



MARTIN JEHNICHEN

## Nadja Benaissa

25, jüngste Sängerin der Popgruppe No Angels:

„Irgendwie bin ich schon Feministin. Aber nicht so wie die radikalen Feministinnen von früher, bei denen es hieß: nur nichts Figurbetontes anziehen, bloß nicht schminken. Mit 17 habe ich meine Tochter Leila zur Welt gebracht, mit 18 wurde ich für die No Angels ausgewählt. In meiner Familie arbeiten alle Frauen, selbst auf der marokkanischen Seite von meinem Vater. Mir ist es auch ganz wichtig, dass meine Tochter stark und selbstbewusst ist, auch wenn sie dann vielleicht nicht jeder mag. Ich sage meiner Tochter immer, dass nichts und niemand sie zu etwas zwingen kann und sie nichts tun muss, was sie nicht will. Ich bin stolz darauf, Popstar und Mutter zu sein, auch wenn das manchmal anstrengend ist. Ich habe viel Post von jungen Müttern bekommen, die mir geschrieben haben, dass ich ihnen Mut mache.“

**Wollen sie wirklich Erfolg haben, dann müssen die Alpha-Mädchen es deutlich besser machen als die Frauen davor.**



JORG CARSTENSEN / ACTION PRESS

„Blondes Gift“. Sie ist zierlich, hat ein schmales Gesicht und sehr blonde Haare. Wenn man genau hinhört, merkt man einen leichten Mecklenburger Tonfall. Seit fünf Jahren lebt sie von der Musik, Anja hat drei Studioalben aufgenommen, ihre eigene Plattenfirma gegründet und moderiert eine HipHop-Sendung im Radio. Sie kommt aus Rostock und hat Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation an der Berliner Universität der Künste studiert. Im Studium hat sie viel über Marketing gelernt, das wendet sie jetzt für ihre Kunst und ihre Plattenfirma an. Anja möchte auch mal eine Familie haben und weiter arbeiten. „Ich sehe auch gar nicht ein, warum meine Träume weniger wert sein sollen als die von einem Mann.“

Die Botschaft der Mütter – sie ist wichtig, die verbale Botschaft und auch diejenige, die sich aus dem Leben ableiten lässt. Thea Dorn beispielsweise hat ihre selbständige, eigenwillige Mutter sehr darunter leiden sehen, dass sie arbeitslos wurde und damit abhängig von einem Mann.

Die Botschaft kann lauten: „Mach es besser als ich.“ Oder auch: „Mein Weg war gar nicht schlecht.“

Es ist wohl kein Zufall – viele Alphamädchen haben die zweite Botschaft vernommen, und zwar von einer Mutter mit ostdeutscher Biografie. Die Magdeburger Unternehmensgründerin Jana Görs, die Rostocker Rapperin Pyranja – zu Hause haben

sie gelernt: Krippenerziehung ist normal. Mütter, die arbeiten gehen, sind normal.

Auch Elisabeth Pähtz, 23 Jahre alt, Schachspielerin, Jugendweltmeisterin 2002, Juniorenweltmeisterin 2005, ehrgeizig, durchsetzungsstark, ist ein Kind der DDR. Schach ist ein Leistungssport, und Elisabeth Pähtz besetzt darin die Rolle des Nachwuchstars: Sie spielt schon lange in der Erwachsenenklasse und steht in der Nationalmannschaft auf Rang eins, vor Frauen, die 10, 15 Jahre älter sind als sie.

Elisabeth Pähtz sagt, ein typisches Mädchen sei sie nie gewesen, in der Grundschule raufte sie sich lieber mit den Jungs, anstatt Puppen hübsch zu machen. Schach spielt sie, seit sie fünf ist. Ihre Familie lebt in Thüringen, es ist eine Schachfamilie: Ihr zwei Jahre älterer Bruder spielt, ihre Eltern auch. Der Vater wurde zweimal DDR-Meister, dann fing er hauptberuflich an, seine

Kinder zu trainieren. Das feste Einkommen brachte seine Frau nach Hause.

Die Tochter verdient inzwischen mit Schach ihr Geld. Sie spielt längst besser als ihr Bruder – „weil ich es zu meinem Beruf gemacht habe, er nicht“. Acht bis neun Turniere spielt sie im Jahr, wenn es gut läuft, bekommt sie dabei 15 000 Euro an Preisgeld und Honoraren. Und dann hat sie noch ihr Gehalt als Sportsoldatin. Für zwei Jahre hat sie sich bei der Bundeswehr verpflichtet. „Dadurch kann ich mich zwei Jahre lang voll aufs Schach konzentrieren“, sagt sie.

Mit der klassischen Rollenverteilung ist Elisabeth Pähtz nicht aufgewachsen, und so will sie selbst auch nicht leben. Ihrem 22-jährigen Freund, einem georgischen Schachspieler, ringt sie seit einem Jahr eine gleichberechtigte Partnerschaft ab. Zu Hause in Tiflis wäscht und putzt seine Mutter für ihn, Pähtz musste ihm erst beibringen, dass sie diese Rolle nicht übernimmt, wenn er bei ihr in Deutschland ist. „Ich bin ganz stolz, dass er inzwischen schon Nudeln kochen kann“, sagt sie, „wenn er irgendwann einen Kuchen schafft, ist meine Mission erfüllt.“

Nächstes Jahr will sie anfangen zu studieren, Grundschullehramt. Ein schachfreundlicher und ein familienfreundlicher Beruf, den sie nicht aufgeben muss, wenn sie Mutter wird.

Wenn sie Mutter wird. Das ist er, der zweite kritische Punkt in der weiblichen Biografie nach dem

## Aylin Selcuk

18-jährige Zahnmedizin-  
studentin, Gründerin des  
Vereins „Die DeuKische  
Generation“, zur In-  
tegration deutsch-türki-  
scher Jugendlicher:

„Ich glaube, dass wir Frauen heute längst alles erreichen können, vielleicht sogar mehr als die Männer. Ich habe mich für Zahnmedizin entschieden, weil ich denke, dass ich damit die besten Zukunftsaussichten habe. Ein Auslandssemester in der Türkei und eine Assistenz in Boston wären mein Traum. Dann Karriere, Kind und wieder Karriere – ich will auf nichts verzichten. Auch wenn es viel Arbeit bedeutet wie jetzt bei unserem Verein: die ständigen Treffen, die ganze Organisation, die Pressetermine und die Podiumsdiskussionen – das wird manchmal ganz schön viel neben dem Studium.“



CARSTEN KOALL

Einstieg in den Beruf. Daran wird sich die Zukunft der Alphamädchen entscheiden: wie sie Job und Familie vereinbaren können. Und wollen.

Die Frauen wollen schon. Zumindest etwa 80 Prozent von ihnen. So hoch beziffert der Soziologe Klaus Hurrelmann den Anteil der Frauen, die später Kinder und Karriere kombinieren möchten.

Hurrelmann hat bei der Arbeit an der jüngsten Shell-Jugendstudie festgestellt, dass die Bereitschaft der Geschlechter, sich auf ein flexibles Rollenmodell einzulassen, sehr unterschiedlich ist. Er nennt es die „40/80-Katastrophe“: Die Mehrheit der jungen Männer wünscht sich noch immer eine Ehefrau, die ihnen den Rücken freihält. Nur 40 Prozent können sich eine Partnerschaft vorstellen, in der die Aufgaben gleichberechtigt verteilt sind.

Wenn aber 80 Prozent junger Frauen auf nur 40 Prozent junger Männer treffen, die eine ähnliche Lebensvorstellung haben, was machen dann die 40 Prozent ohne modernen Mann?

Ein paar von ihnen werden es aus Liebe vielleicht mit dem traditionelleren Lebensmodell probieren, sich „hinüberziehen lassen“, sagt Hurrelmann. Bleibt aber die Frage, wie haltbar Ehen sind, in denen Mann und Frau so unterschiedliche Weltansichten haben.

Der große Teil dieser jungen Frauen wird sich auf die Karriere konzentrieren, prognostiziert Hurrelmann. Das bedeutet womöglich, dass jede dritte Frau in Deutschland in Zukunft keine Kinder bekommen wird.

Dabei haben Frauen durchaus die Absicht, die Zukunft mit den Männern auszuhandeln. Sie wissen längst: Wollen sie beides haben, Beruf und Familie, dann brauchen sie die männliche Kooperation. Sie müssen die Männer mitnehmen.

Hier hilft nicht der Glaube, „es wird schon irgendwie klappen“, mit dem sich die Frauen trösteten, die heute in den Vierzigern sind – bis sie sich dann, wie Thea Dorn es ausdrückt, „schneller, als man hallo sagen kann“, wiederfinden mit der Alleinverantwortung für das Kind. Hier helfen Absprachen, helfen Pläne, nur so ist das zu beenden, was sich laut dem Soziologen Ulrich Beck bei den Männern verfestigt hat: die „verbale Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre“.

Vera Souhrada, 26, sitzt am Küchentisch in ihrer Altbauwohnung in Fürth, auf ihrem Schoß klettert Jakob herum, ihr zweijähriger Sohn. Durch die Balkontür flutet Sonne in den Raum, Jakob spielt mit einem Spielzeugtier. „Kocka“, kräht er, Katze.

Die beiden sprechen tschechisch miteinander. Vera Souhrada ist 1989 mit ihrer Mutter aus einem kleinen Ort in der Nähe von Karlsbad nach Bayern geflohen.

Mit Christian Brandl, Vera Souhradas Freund und Jakobs Vater, reden sie deutsch. Brandl ist bei der Arbeit, als Polizist, 42 Stunden im Schichtdienst. Vera Souhrada studiert Me-

dizin, zurzeit schreibt sie ihre Doktorarbeit in Epileptologie.

Wenn sie in der Uni ist und ihr Freund arbeitet, geht Jakob in eine Kinderkrippe. Seit er 16 Monate alt ist, hat er dort einen Platz. Es gefällt ihm gut da, glaubt die Mutter. „Als wir neulich eine Woche im Urlaub waren, hat er die anderen Kinder richtig vermisst. Er hat immer die ganzen Namen aufgezählt. Anne, Ben, Haakon.“

Am Anfang jedes Monats setzen sich Vera Souhrada und Christian Brandl zusammen und machen einen Plan für die nächsten Wochen. In die linke Spalte trägt sie ihre Vorlesungen ein, in die mittlere Spalte er seine Schichten. In der rechten Spalte wird notiert, wann die beiden nach der Krippe noch einen Babysitter brauchen. Jakobs Omas wohnen beide in der Nähe und passen gern auf ihn auf. Zwei Tage in der Woche hat Christian Brandl frei, da kümmert er sich um Jakob, bringt ihn morgens in



Rapperin Pyranja, 28, gibt sich in ihrem Song „Blondes Gift“ kämpferisch.

„Wenn ich von Männern bewertet werde, geht es immer nur um meine Klamotten und meine Frisur.“



ARNE WEICHARDT

## Nina Mattenklotz

26, Regiestudentin an der Theaterakademie Hamburg:

„Dass Theaterregie ein Männerberuf sein soll, war mir nicht bewusst und auch nicht wichtig. Für die Regisseure und Regisseurinnen, mit denen ich gearbeitet habe, wie zum Beispiel Friederike Heller vom Burgtheater, war das auch nie ein Thema. Und es stimmt auch nicht mehr: In unserer Regieklasse sind zum Beispiel vier Frauen und ein Mann. Aber es ist schon merkwürdig. Bei unserem Antikenprojekt im letzten Jahr haben wir Frauen uns alle für ein Stück mit einer Titelheldin entschieden, der Kommilitone hat ‚Orestes‘ inszeniert. Ich habe mir ‚Elektra‘ ausgesucht, aber nicht, weil es ein Frauenstück ist, ich war einfach gebannt von dem Text. Ich habe lange nach einem Beruf gesucht, der mich mit Herz und Verstand fordert und ausfüllt. Ich komme aus einem Dorf in Nordrhein-Westfalen und bin nach dem Abitur gleich in die Großstadt gegangen. Meine Eltern haben meiner Schwester und mir immer gesagt: Macht das, was für euch gut ist. Nach meinem Abschluss möchte ich natürlich als Regisseurin arbeiten.“

die Krippe und abends ins Bett. Den Haushalt haben die beiden aufgeteilt. Sie macht die Wäsche, er spült das Geschirr.

Vera Souhrada hat durch Jakob keine Zeit im Studium verloren. Im neunten Monat bestand sie ihr Physikum, zwei Wochen nach der Geburt saß sie wieder in den Vorlesungen. Am Anfang ging sie nur zu Pflichtveranstaltungen und lernte zu Hause, wenn Jakob schlief. „Das Praktische am Studium ist ja, dass man flexibel ist“, findet Vera Souhrada. Sie ist sogar fleißiger, seit Jakob da ist. Jetzt hat sie Zeit von neun bis drei, wenn Jakob in der Krippe ist, die sie zum Lernen nutzt. Sie ist organisierter geworden.

Dass sie ihr Studium beenden und arbeiten wird, wusste die junge Frau immer, schon als kleines Mädchen wollte sie „Frau Doktor“ werden. Nach einer Woche ohne Uni wird sie schon unzufrieden. „Man muss seine Intelligenz so zurückfahren, immer diese Kindersprache, mit niemandem anders reden.“ Sie findet das anstrengend.

„Ich bin schon emanzipiert“, sagt sie. Früher hätte sie das Wort nie benutzt, sie hat immer gedacht, Gleichberechtigung sei heutzutage ganz selbstverständlich. „Jetzt habe ich gemerkt, dass das nicht so

ist.“ Gerade als Mutter habe man es oft schwer. Vera Souhrada ärgert sich über mütterfeindliche Strukturen, die Demografiedebatte, über Bischof Mixa und ältere Frauen, die ihr Vorwürfe machen, weil sie Jakob in eine Krippe bringt.

Ihr Freund wurde noch nie gefragt, wo sein Kind ist, wenn er arbeitet. Sie hört diese Frage ständig.

Manchmal sieht es so aus, als habe sich wenig verändert in diesem Land. Und dann wieder doch. Man tritt an einen Zeitungskiosk und sieht auf dem Titel eines bunten Klatschblatts Brad Pitt, den amerikanischen Schauspieler, mit kleiner Tochter auf dem Arm, ganz zärtlicher Vater, während seine Angelina Jolie als Schauspielerin und Uno-Sonderbotschafterin um die Welt reist, man liest die Zeile: „Wir schaffen das schon.“ Vielleicht ist Brad Pitt ein Signal.

Vielleicht ist auch Angela Merkel ein Signal, die sich durch Machtkämpfe und Intrigen geboxt hat und Bundeskanzlerin wurde und zumindest symbolisch eine neue Republik geschaffen hat. Eine Republik, in der kleine Jungs schon ihre Mütter fragen: „Gibt es eigentlich auch Bundeskanzler?“

BARBARA SUPP; JULIA BONSTEIN, ANKE DÜRR, DIALIKA KRAHE, MERLIND THEILE, CLAUDIA VOIGT, KATHRIN WERNER